

# Krise des Imperiums und Krise der Geschichte bei Ernst Kantorowicz<sup>1</sup>

Roberto Delle Donne

Im Mai 1932 schreibt der junge Historiker Ernst Kantorowicz, der sich wenige Jahre zuvor mit einer Arbeit über den Staufer-Kaiser Friedrich II. einen Namen gemacht hatte, einen langen Brief an seinen Mentor, den Dichter Stefan George. Er erläutert darin sein Vorhaben für ein Buch über das Große Interregnum, d. h. über ungefähr die Zeit zwischen dem Tod Friedrichs II. 1250 und der Wahl Rudolfs I. von Habsburg 1273<sup>2</sup>. Diese Jahre der Krise des Imperiums waren bereits von Friedrich Schiller – der als Erster in dem Gedicht »Der Graf von Habsburg« von einem *Interregnum* gesprochen hatte – als die »kaiserlose, die schreckliche Zeit« bezeichnet worden<sup>3</sup>. Kantorowicz ist sehr am Urteil Georges gelegen, daher betont er ausdrücklich, sein Werk sei keine chronologische Fortsetzung der eigenen früheren Studien über Friedrich II., gemäß einer schlechten Gewohnheit der akademischen Geschichtsschreibung seiner Zeit, die man gar nicht genug rügen könne. Vielmehr stelle das neue Werk ein typologisches *Pendant* zum alten dar. Während nämlich *Kaiser Friedrich II.* die »ewig deutsche Möglichkeit«, universalistisch, klassisch und römisch zu werden, darstellen wollte, sollte *Interregnum* dagegen die andere »ewig deutsche Möglichkeit« zum Ausdruck bringen, nämlich den Sturz in den Abgrund nationaler Ge-

- 
- 1 Frau Dorothee Wolff Bascone (Rom) danke ich an dieser Stelle sehr herzlich für die Übersetzung ins Deutsche.
  - 2 Stefan George Archiv, Stuttgart, Brief vom 22. Mai 1932 aus Frankfurt a. M.
  - 3 Friedrich Schiller. <sup>8</sup>1987. *Sämtliche Werke*, Erster Band: *Gedichte. Dramen I. Auf Grund der Originaldrucke*. Hrsg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert. München: Hanser, S. 378–381; zum Komplex »historische und poetische Wahrheit«: Andreas Siekmann. 1986. »Friedrich Schillers Differenzierung von historischer und poetischer Wahrheit«, in: *Wirkeendes Wort* 36/1, S. 9–15, sowie Jutta Linder: »Schillers Dramen: Bauprinzip und Wirkungsstrategie«, hier S. 33–40, und Marion Müller. 2004. *Zwischen Intertextualität und Interpretation. Friedrich Schillers dramaturgische Arbeiten 1796–1805*, Universitätsverlag Karlsruhe, S. 55ff. Allgemein über das Interregnum in der Historiographie: Marianne Kirk. 2003. *Die Kaiserlose, die schreckliche Zeit: Das Interregnum im Wandel der Geschichtsschreibung: vom ausgehenden 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.

gensätze und eines blinden Nationalismus<sup>4</sup>. Angesichts der Trostlosigkeit der Gegenwart wollte Kantorowicz Deutschland damit an seine universalistische und antinationalistische Berufung erinnern. Die Art und Weise, in der er das Gedächtnis der Vergangenheit an die Zustände seiner eigenen Zeit eng anband, setzte gemeinsames Substrat, wenn nicht gar einen direkten Zusammenhang, zwischen der Krise des römischen Reiches deutscher Nation und der Krise der Weimarer Republik voraus. Indem er die Werte und ihre hierarchische Ordnung in der Vergangenheit wieder erkannte, fand er ihr einen Bezugspunkt, der es ihm erlaubte, sein persönliches Handeln zu lenken, Entscheidungen zu treffen und an sie zu glauben, und sich so über den geschichtlichen Prozess selbst zu erheben.

Wir wissen nicht, ob Stefan George das Opus Kantorowicz' gutgeheißen hat, das im Übrigen, vor allem aufgrund des politischen Wandels in Deutschland, der kurze Zeit später die kulturellen und materiellen Lebensbedingungen Kantorowicz' radikal verändern sollte, nie erschienen ist. Andere seiner Arbeiten, angefangen bei der Biografie *Friedrich II.*, können allerdings zur Klärung seines Geschichtsverständnisses und seiner Auffassung von den Aufgaben des Historikers beitragen und damit noch besser verständlich machen, was er im Brief an George in zusammengefasster Form ausdrückte.

1. Ernst Kantorowicz, 1895 in Posen geboren, entstammte einer wohlhabenden jüdischen Industriellenfamilie. Er studierte in Berlin, München und Heidelberg, wo er die Vorlesungen des Orientalisten Carl Heinrich Becker besuchte, ebenso wie die von Max Weber und die der Historiker Eberhard Gothein, Alfred von Domaszewski und Edgar Salin<sup>5</sup>. Bereits An-

4 Stefan George Archiv, Brief vom 22. Mai 1932: »[...] wobei in der Vorbemerkung zu sagen wäre, daß es sich nicht etwa um eine ›Fortsetzung‹ des Friedrichs II. handle, sondern dass wie Friedrich II. die *eine* ewigdeutsche Möglichkeit sei, so ›Interregnum‹ die *andere*. Es würde eben der erste totale Zusammenbruch einer deutschen Welt und damit einer Welt überhaupt zu zeigen sein [...]. Es ist eine schwierige Arbeit – vor allem kompositionell!!! Aber es wäre einmal politische Geschichte statt Biographie und für die Bonzen eine Gelegenheit zu lautlosem Bersten, daß die gestaltloseste und verworrenste Epoche ein ebenso vorzügliches Objekt zur ›Mythenschau‹ sein kann wie die Gestalter [...], ja heute ein besseres«.

5 *Biographische Portraits*: Eckhart Grünewald. 1982. *Ernst Kantorowicz und Stefan George. Beiträge zur Biographie des Historikers bis zum Jahr 1938 und zu seinem Jugendwerk »Kaiser Friedrich der Zweite«*. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag (Frankfurter Historische Abhandlungen Bd. 25); Ralph E. Giesey. 1985. »Ernst H. Kantorowicz. Scholarly Triumphs and Academic Travails in Weimar Germany and the United States«, in: Yearbook of the Leo Baeck Institute 30, S. 191–202; Robert E. Lerner. 1995. »Ernst H. Kantorowicz (1895–1963)«, in: Helen Damico/Joseph B. Zavadil (Hrsg.), *Medieval Scholarship. Biographi-*

fang der Zwanziger Jahre hatte er sich in Heidelberg dem Kreis um Stefan George angeschlossen, jenem Kreis von Schriftstellern, Dichtern und Intellektuellen – der *Elite des deutschen kulturellen Lebens*, in dem – um mit Karl Löwith zu sprechen – »die Juden [...] durch ihr Verständnis, ihre Teilnahme und ihre Leistungen [bewiesen], dass sie fähig waren, sich ohne Vorbehalte zu verdeutschen«<sup>6</sup>. Als eine Art utopische Herausforderung an die Gegenwart erkor George den Mittelmeerraum zum Schauplatz und Symbol einer spirituellen Erneuerung aus, die die Antike und Deutschland im Zeichen einer neuen Klassik in Einklang bringen sollte. Unter dem Einfluss des Dichters lernt Kantorowicz seinen nationalistischen Eifer mit dem kulturellen Universalismus zu vereinbaren. Die George-Anhänger hatten eine ausgesprochene Vorliebe für die Geschichte und vertraten die Ansicht, dass der Geist der Dichtung im 19. Jahrhundert eher in den Werken großer Historiker wie Ranke, Mommsen und Burckhardt denn bei den Schriftstellern weiterlebe<sup>7</sup>. In der Kulturkri-

- 
- cal Studies on the Formation of a Discipline. I, History. New York/London: Garland, S. 263–276; Roberto Delle Donne. 2005. »Kantorówicz, Ernst Hartwig«, in: Federico II. Enciclopedia fridericiana. Roma: Istituto della Enciclopedia Italiana. Bd. II, S. 121–129; Olaf B. Rader. 2006. »Ernst Hartwig Kantorowicz«, in: Lutz Raphael (Hrsg.), *Klassiker der Geschichtswissenschaft*. Bd. 2. München: Beck Verlag, S. 7–26.
- 6 Karl Löwith. 1986. *Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Ein Bericht*. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, S. 24. Walter Benjamin (*Juden in der deutschen Kultur*, in *Encyclopaedia Judaica*, Bd. 5, Sp. 1022–1034; wieder in *Gesammelte Schriften*, II.2. Hrsg. von Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt: Suhrkamp, 1977, S. 812) behauptet: »Sehr viel nachhaltiger war die Einwirkung, vielmehr die Wechselwirkung, die sich zwischen der antinaturalistischen Bewegung um Stefan George und manchen jüdischen Kreisen ergab. Es war das Eigentümliche der deutschen Situation seit der Judenbefreiung gewesen, daß, ganz im Gegensatz zu Frankreich und besonders England, das Judentum, soweit es schaffend oder eingreifend in deutscher Sprache vortrat, dies stets in fortschrittlichem, wenn nicht revolutionärem Sinne getan hatte. In dem Kreise, der sich um Stefan George im Laufe der 90-er Jahre bildete, bot sich den Juden zum ersten Mal die Möglichkeit, ihre konservativen Tendenzen in fruchtbare Beziehung zum Deutschtum zu setzen«. *Über die Juden* im George-Kreis vgl. auch die suggestiven Seiten von Wera Lewin, 1963. »Die Bedeutung des Stefan George-Kreises für die deutsch-jüdische Geistesgeschichte«, in *Publications of the Leo Baeck Institute. Year Book VIII*, S. 184–213.
- 7 1913 schrieb Friedrich Gundolf, *Stefan George in unserer Zeit*, Heidelberg: Weiss <sup>2</sup>1914, S. 10: »Der eigentlichen Aufgabe des Dichters, aus neuer Ansicht der Welt neue Kraft des Sagens zu gewinnen, kommen im 19. Jahrhundert noch die drei großen Geschichtsschreiber Ranke, Mommsen, Burckhardt am nächsten. Wissenschaft liegt freilich immer schon innerhalb dessen, was ein Zeitalter als letzte Wahrheit voraussetzt, während der Seher gerade der Verwandler dieser Wahrheit ist. Aber wenn man später aus der Vogelschau das deutsche Schrifttum der Epigonenspanne überblickt, werden Ranks Bilder der Reformation, Mommsens Römische Geschichte und Burckhardts Renaissance am ehesten etwas von mythischer Leuchtkraft behalten (unbeschadet ihrer wissenschaftlichen) ›Überholt-

se des wilhelminischen Deutschland und später der Weimarer Republik übertrugen die Georgianer den Historikern die wichtige Aufgabe, die für die Gegenwart wegweisenden absoluten Werte in einer Person, einem Volk, einer Epoche oder einer Kultur der Vergangenheit wiederzufinden. Die Historiker sollten durch ihre Arbeit mithelfen, den damals überhand nehmenden Relativismus zu überwinden, der dazu verleitete, die Realität als einen Strom anzusehen, in dem alles Geborene dem Untergang geweiht sei und alle Gestalten, Werke und Geschehen der Vergangenheit auf vorübergehende Momente eines Prozesses reduziert und jeglicher Originalität beraubt würden. Auf diese Weise sollte das deutsche Volk in sich selbst die *Wahrheit der Nation* sowie die Richtschnur seines Handelns, und damit die Fähigkeit, Entscheidungen selbst zu treffen und daran zu glauben, wieder entdecken.

In eben diesem Kreis der Jünger Georges reift in Kantorowicz der Gedanke an ein Friedrich II. von Hohenstaufen gewidmetes Buch. Hat doch auch George selbst schon das Bild des Kaisers in »Die Gräber in Speier« und »Sprüche an die Toten« wieder ins Gedächtnis gerufen, während der dem Kreis nahe stehende Historiker Wolfram von Steinen bereits 1922 seine Dissertation mit dem Titel *Das Kaisertum Friedrichs des Zweiten. Nach den Anschauungen seiner Staatsbriefe* und ein Jahr später seine Übersetzung der *Staatsbriefe Kaiser Friedrichs des Zweiten* veröffentlicht hatte<sup>8</sup>. Auch sonst war die Figur des Stauferkaisers in der deutschen Kultur der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts umfassend präsent. Das Bild eines

---

heit), während die Dramen, Romane und Gedichte selbst der begabtesten Schriftsteller längst nur noch die Psychologen oder die Literaturhistoriker angehen«. Es sollte nicht vergessen werden, dass die Rankesche Auffassung von der Historiographie als strenger Wissenschaft, die dank einer voraussetzungslosen Text- und Dokumentenkritik im Stande sei, die Vergangenheit »bloß zu zeigen, wie es eigentlich gewesen« sei, sich nicht auf die Suche von Ereignissen beschränkte. Vielmehr wollte Ranke die großen historischen Einheiten, die »Tendenzen«, die »schöpferischen Kräfte« und die »moralischen Energien [...] in ihrer Entwicklung« erblicken: »Zu definieren, unter Abstraktionen zu bringen sind sie nicht; aber anschauen, wahrnehmen kann man sie; ein Mitfühlen ihres Daseins kann man sich erzeugen« (Leopold v. Ranke, »Die großen Mächte«, in: Ders., *Sämtliche Werke*. Bd. 24. Leipzig, <sup>2</sup>1877, S. 39f.). In Rankes Historiographie bleiben Kultur und Literatur aber meist am Rande, während die Wirtschaft fast völlig vernachlässigt wird. Über Ranke: Fulvio Tessitore. 1979. »Teoria del Verstehen e idea della Weltgeschichte in Ranke«, in: Ders., *Comprensione storica e cultura*. Napoli: Guida, S. 169–234; Ders., 1987. »Ranke, il »Lutherfragment« e la Universalgeschichte«, in: Ders., *Il senso della storia universale*. Milano: Garzanti, S. 175–197.

- 8 George publizierte »Die Gräber in Speier« in *Der siebente Ring* und »Sprüche an die Toten« in *Das neue Reich*: George, *Werke*, Bd. 1, 237 S. bzw. S. 455. Vgl., von Wolfram von den Steinen: *Das Kaisertum Friedrichs des Zweiten nach den Anschauungen seiner Staatsbriefe*, Berlin: de Gruyter 1922; *Staatsbriefe Kaiser Friedrichs des Zweiten*, Breslau: Hirt 1923.

Friedrich II. als anti-moderner und anti-christlicher Held, der bereit sei, die empirische Wirklichkeit als unabhängige und objektive Präsenz der Dinge zu erfassen, und nicht mehr als Ausdruck geheimer Übereinstimmungen, die man entschlüsseln muss, um eine tiefer liegende Botschaft ans Licht zu bringen, hatte im Übrigen dauerhafte Spuren hinterlassen – vor allem durch den Einfluss Nietzsches<sup>9</sup>.

Kantorowicz begann den *Kaiser Friedrich II.* 1922 und schloss seine gewaltige, über 600 Seiten lange Biographie in weniger als fünf Jahren ab. Der Veröffentlichung des ersten Bandes (*Textband*) 1927 folgte 1931 ein *Ergänzungsband* mit Anmerkungen und historiographischen Exkursen<sup>10</sup>. Für Kantorowicz waren dies Jahre intensiver und konzentrierter Arbeit in verschiedenen europäischen Archiven und Bibliotheken, wie der Päpstlichen Vatikanbibliothek und der *Monumenta Germaniae Historica* – seit langer Zeit Wahlheimat der deutschen historischen Bildung<sup>11</sup>. Es waren für Kantorowicz aber gleichermaßen Jahre der Auseinandersetzung mit den Historikern, deren Schüler und Freund er war, und auch Jahre wacher, auf die Kulturdebatte der damaligen Zeit gerichteter Aufmerksamkeit. Überraschenderweise erfassten seine ersten Leser jedoch nur den literarischen Cha-

9 Roberto Delle Donne. 1996. »Kantorowicz e la sua opera su Federico II nella ricerca moderna«, in: Arnold Esch/Norbert Kamp (Hrsg.), *Friedrich II. Tagung des Deutschen Historischen Instituts in Rom im Gedenkjahr 1994*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, S. 67–86, hier, S. 77–80.

10 *Kaiser Friedrich der Zweite*, I–II (Berlin: Georg Bondi), 1927–1931.

11 Gerhart Burian Ladner erzählt im unveröffentlichten Typoscript »In memoriam Ernst Kantorowicz« (Stefan George-Archiv), S. 2f.: »Da ich damals Paul Kehrs Assistent bei den Monumenta Germaniae war – zusammen mit Theodor Ernst Mommsen, der ebenfalls ein Freund von Eka und mir wurde – hatte ich Gelegenheit, Eka jeden Tag zu sehen, denn er kam zwischen halb elf und elf Uhr in die Bibliothek der Monumenta, um an dem Ergänzungsband für Friedrich II. zu arbeiten, der ja auch 1931 erschien und das Gerede der meisten Fachhistoriker über den unwissenschaftlichen Charakter der Biographie wohl oder übel verstummen liess. Sehr oft öffnete sich dann die Tür von Kehrs Zimmer, in dem Eka wohl für eine gute Stunde verschwand. [...] Kehr sagte auch zu Ted Mommsen und mir, wie lächerlich es sei, dass gewisse Herren Eka kritisierten, obwohl sie ja selbst gar nicht Geschichte schreiben konnten. Er könne das auch nicht und wolle es auch nicht. Historische Forschung sei eben ein Ding und historische Darstellung ein anderes. Ob er recht hatte oder nicht, er bewunderte in Ekas Leistung etwas, das er selbst nie unternehmen hätte, und war sich sicher auch bewusst, dass nur ein noch wieder lebendiger geistiger Nährboden – in diesem Fall der des George-Kreises – ein solches Geschichtswerk hervorbringen konnte«. Vgl. auch seine Autobiografie, die umfangreiche Teile des zitierten Textes benutzt: Gerhart B. Ladner. 1994. *Erinnerungen*. Hrsg. v. Herwig Wolfram und Walter Pohl. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 29ff. Über Ladner: John Van Engen. 1989. »Images and Ideas: The Achievements of Gerhart Burian Ladner, with a bibliography of his published works«, in: *Viator* 20, S. 85–115.

rakter des Werks, ohne die komplexe Struktur und die Grundidee richtig zu begreifen – ein folgenschweres Missverständnis, das sich bis in die neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinziehen sollte<sup>12</sup>. Auch heute überrascht *Kaiser Friedrich II.* noch immer durch die einzigartige Mischung aus Gelehrsamkeit und Berufung zur historiographischen Synthese, den Reichtum an bildhaften und lebendigen Darstellungen von Orten und Personen, denen es auch nicht an politischer Bedeutung mangelt.

Das im Verlag Georg Bondi in Berlin im Rahmen der *Blätter für die Kunst* – einer von Stefan George gewollten und geleiteten Reihe – erschienene Werk verherrlichte bereits im Vorwort die Fortführung der Werte der geistigen Gemeinschaft, in der es entstanden war. So wird in der Tat berichtet, dass im Mai 1924 anlässlich der Siebenhundertjahrfeier der Universität Neapel – einer Stiftung Friedrichs II. – an des Kaisers Sarkophag im Dom zu Palermo ein Kranz mit der Inschrift niedergelegt wurde: »Seinen Kaisern und Helden – Das Geheime Deutschland«<sup>13</sup>. Der Hinweis auf das »geheime Deutschland« – ein Mythologem, das im »Zenakel« Georges für die Berufung auf die tiefen und universalen Werte der deutschen und europäischen Kultur stand<sup>14</sup> – zeigt, angefangen beim Vorwort, dass das Buch nicht nur für ein Publikum von professionellen Historikern gedacht ist, sondern hauptsächlich für eine breitere Leserschaft, die aus der genauen und leidenschaftlichen Rekonstruktion des Geschicks des Staufers nicht nur eine Bereicherung ihres Wissens schöpfen, sondern vor allem auch Lösungsmöglichkeiten für die politische und kulturelle Krise finden sollte, in der das Weimarsche Deutschland verstrickt war. Dieses Werk darf dabei jedoch

12 Roberto Delle Donne, »Kantorowicz e la sua opera«; Ders., 2002. »Historisches Bild« e signoria del presente. Il »Federico II imperatore: di Ernst Kantorowicz«, in: Roberto Delle Donne/Andrea Zorzi (a cura di), *Le storie e la memoria. In onore di Arnold Esch*. Firenze: FUP, S. 295–352.

13 Für die Namen der in Palermo anwesenden Georgeaner: Peter Hoffmann. 1992. *Clara Schenk Graf von Stauffenberg und seine Brüder*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 63, 488 fn. 21.

14 *Über das Geheime Deutschland*: Roberto Delle Donne, »Kantorowicz e la sua opera«; Eckhart Grünewald. 1997. »Übt an uns mord und reicher blüht was blüht!«. Ernst Kantorowicz spricht am 14. November 1933 über das »Geheime Deutschland«, in: Robert L. Benson/Johannes Fried (Hrsg.), *Ernst Kantorowicz. Erträge der Doppeltagung*. Stuttgart: Steiner, S. 57–76; Ulrich Raulff. 2004. »In unterirdischer Verborgenheit. Das geheime Deutschland – Mythogenese und Myzel. Skizzen zur einer Ideen- und Bildergeschichte«, in: Barbara Schlieben/Olaf Schneider/Kerstin Schulmeyer (Hrsg.), *Geschichtsbilder im George-Kreis. Wege zur Wissenschaft*. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 93–115; Manfred Riedel. 2006. *Geheimes Deutschland. Stefan George und die Brüder Stauffenberg*. Köln: Böhlau Verlag; Edoardo Massimilla. 2008. *Scienza, professione, gioventù: rifrazioni weberiane*. Soveria Mannelli: Rubbettino, S. 177–216.

nicht als eine mehr oder weniger verhüllte Zustimmung zur Position der einen oder anderen politischen Seite betrachtet werden, zumal bei Kantorowicz die Politik nie als reine Organisationstechnik des gemeinschaftlichen Lebens oder als bloße Fähigkeit zur Lenkung und Kontrolle der gesellschaftlichen Dynamiken und Kräfte verstanden wird, sondern stets als ein Raum, in dem der Mensch sich selbst verwirklichen kann und soll.

Nachdem Ernst Kantorowicz im November 1933 nach einer abrupten, von den politischen Ereignissen der voran gegangenen Monate verursachten Unterbrechung seine Lehrtätigkeit wieder aufnimmt, hat er das Bedürfnis, in seiner Antrittsvorlesung gerade auf das *geheime Deutschland* zurück zu kommen. Dabei treibt ihn die Absicht um, sich den von einigen Mitgliedern des George-Kreises gemachten Versuchen der Anpassung an Hitlers neues Deutschland öffentlich zu widersetzen<sup>15</sup>. In einem voll besetzten Vorlesungssaal, in Anwesenheit von Befürwortern und Gegnern des Nationalsozialismus, war dies ein mutiges Unterfangen, in einem für die Freiheit der Rede eines Deutschen jüdischer Abstammung nicht eben günstigen Augenblick. Die politischen Implikationen seines Vortrags entgingen den Nazis keineswegs. In den folgenden Wochen boykottierten sie seine Vorlesungen mit ganzer Härte, indem sie vor dem Saal Studenten in SA-Uniform aufmarschieren ließen, mit dem Ergebnis, dass der Prorektor um »des Friedens« in der Universität willen Kantorowicz aufforderte, seine Lehrtätigkeit abzubrechen<sup>16</sup>.

Während seine ehemaligen Freunde sich in der Tat mit den damaligen Machthabern arrangierten, stellt er der Idee von der Politik als pures *System* von Kräften, die sich völlig unabhängig von jeglicher äußeren Finalität (wie der Wahrheit, dem Guten, dem Schönen) selbst zu verwalten in der Lage sei, das Bild einer über die rein *politische* Sphäre hinausgehenden *Andersartigkeit* entgegen, die aber doch auch zur Politik erziehende, bildende Kraft (*virtus formativa*) und zugleich endlicher *telos* sein sollte: das *geheime Deutschland*. Kantorowicz erinnert daran, dass der Idee vom *geheimen Deutschland* nicht von Anfang an der Glaube an eine leuchtende Wiedergeburt der deutschen Nation mitgegeben war; dass dieser Inhalt sich erst all-

---

15 *Dies ist die Stellung von Max Kommerell in Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik*, Berlin: Georg Bondi 1928, z. B. S. 474ff.; *mit ähnlichem Tenor*: Ernst Bertram. 1932–33. »Deutscher Aufbruch. Eine Rede vor studentischer Jugend«, in: *Deutsche Zeitschrift* 10, S. 609–619, und Kantorowicz' ehemaliger Freund Woldemar Graf Uxkull-Gyllenband. 1933. *Das revolutionäre Ethos bei Stefan George*. Tübingen: Mohr.

16 Hierzu: Delle Donne, »Historisches Bild«, S. 332ff.

mählich in den Jahren der schweren Wirtschaftskrise nach dem Ersten Weltkrieg durchgesetzt und streckenweise aufgrund von gewissen irreführenden Formulierungen zur Entwürdigung und Verkümmern dessen geführt hat, was dagegen ein »mythisches Bild«, »das Mysterium des anderen Reiches« war, das der Dichter George in seinen Versen besungen hatte<sup>17</sup>. Unter dem hereinbrechenden Druck der sich überstürzenden Ereignisse, die Kantorowicz wenige Jahre später aus seinem Land vertreiben sollten, unterbreitet er seiner Zuhörerschaft das Portrait einer realen und zugleich verklärten Heimat; ja, er bekräftigt in der Tat, dass das »geheime Deutschland« in gewisser Weise an den »effektiven deutschen Raum« gebunden sei und fügt auch unmittelbar darauf hinzu, dass es seine Grenzen weit überschreite<sup>18</sup>. Kantorowicz behauptet, dass das *geheime Deutschland* kein »Schutzschild« sein könne gegen die sich verbreitenden nicht-deutschen Elemente, die die Nation aufzulösen imstande seien, da in ihrem Innern »der tiefste und wahrhaftigste Kern der Nation selbst« eingebettet sei; schließlich aber präzisiert er, dass dieser Kern das von den germanischen Völkern in ganz Europa und den Mittelmeerländern, wo diese sich vermehrt ansiedelten, hinterlassene Erbe darstelle<sup>19</sup>. Nicht wesentlich anders als andere deutsche Intellektuelle und Forscher jener Jahre scheint Kantorowicz den Anbruch auch in Deutsch-

17 *Das Geheime Deutschland. Vorlesung, gehalten bei Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit am 14. November 1933.* Es liegen zwei Fassungen der Vorlesung vor: die erste, die im Leo Baeck Institute New York (Ernst H. Kantorowicz Collection, AR 7216) aufbewahrt wird, gibt mit hoher Wahrscheinlichkeit den in Frankfurt gelesenen Text wieder; eine zweite, leicht überarbeitete Version findet sich in Universitätsbibliothek, Basel, Nachlass Salin C 34 tradiert. Kantorowicz hatte die Absicht, »diesen Vortrag in etwas erweiterter Form drucken zu lassen«: Brief von Ernst Kantorowicz an Edgar Salin, Frankfurt a. M., 16.11.1933, in Universitätsbibliothek, Basel, Nachlass Salin C 34, n. 9. Vor einigen Jahren hat Eckhart Grünewald die Edition des Vortrags vorgenommen: *Ernst Kantorowicz. Erträge der Doppeltragung*, S. 77–93. Meine folgenden Zitate entstammen der Basler Maschinenschrift (Masch.) und der Druckedition (Druck). Kantorowicz, »Das Geheime Deutschland«, Masch. S. 2ff., Druck S. 79: »Mit dieser Zuversicht, mit dem Glauben an das Sein eines »geheimen Deutschland« verband sich, zunächst nur bei einigen Wenigen, auch der Glauben an die Nation und ihre glänzende Wiedergeburt. In den Jahren der grössten wirtschaftlichen Not Deutschlands nach dem Kriege, die manche sonst stumme Saite wieder spannte und leise anklingen liess, fanden sich wohl einige mehr, die sich zu einem »geheimen Deutschland« bekannten. Doch sie weiteten den Begriff nur aus, suchten sich das schwer zu Erringende etwas billiger zu gestalten, es mit ganz andren Wesenheiten: Tageszielen und Sonderbelangen, Grüppchen und Bündchen zu verquicken, bis schliesslich der Dichter selbst der Gefahr einer Verwässerung entgegentrat: in dem Gedicht »geheimen Deutschland« ward ein mythisches Bild gegeben und mit ihm das Mysterium des andern Reiches geschaffen«.

18 Kantorowicz, »Das Geheime Deutschland«, Masch. S. 4, Druck S. 80.

19 Ebenda, Masch. S. 15, Druck S. 87f.



land einer *Bildungstradition* vorherzusagen, die in der Lage ist, »die nationale und die humanistische Idee« zu verschmelzen; ja, er scheint sich das erfolgreiche Durchsetzen eines *humanistischen* Intellektuellen zu wünschen, der zwar in seinem Heimatland fest verwurzelt, aber auch Ausdruck einer nicht in sich selbst gekehrten, sondern Europa und dem Mittelmeerraum zugewandten Nation sein solle<sup>20</sup>. Er bestreitet, dass die Idee des *geheimen Deutschland* vergleichbar sei mit jenen rationalistischen Vorstellungen von einer Gesellschaft des Glücks, die in der Moderne mit der »Entzauberung« der traditionellen gesellschaftlichen Ordnung und ihrer Vertreter immer mehr Fuß fassten, und setzt dagegen das *geheimen Deutschland* gleich mit anderen mythischen *Politéiai*, die im Verlauf der Geschichte aufeinander gefolgt sind: die hellenische Welt der Götter, die augustinische *civitas Dei*, die *humana civilitas* Dantes. Diese mit besonderen *menschenformenden* Eigenschaften ausgestatteten *Bilder* waren allesamt in der Lage, das »Gesamt aller urmenschlichen Gestaltungen und Kräfte« zu wecken und ihnen so das Eindringen in die Welt der Geschichte und die Verkörperung in den heroischen Gestalten unterschiedlicher Zeiten und Orte zu gestatten. Erst die moderne Einstellung, die Universalität als vollständig in der Idee der Nation ausgedrückt zu erachten und die »Grundmächte der Tiefe« mit ihren unterschiedlichen nationalen Merkmalen zu identifizieren, bewirkt, dass die Helden des *geheimen Deutschlands* den Deutschen als Ausländer erscheinen mögen, wie es mit Friedrich II. von Hohenstaufen geschehen war, dessen *römische Artung* die Historiker noch immer ausrufen lässt: »aber er war kein Deutscher!«<sup>21</sup>.

---

20 Die breitere Zuwendung zum Mittelmeerraum unterscheidet Kantorowicz von Curtius, der in seinen Schriften – wie Roberto Antonelli bemerkt hat (»Filologia e modernità«, S. XVI Fn. 27) – die Tradition »in Gefahr«, die zu retten sei, nur auf das karolingische Europa begrenzte.

21 Kantorowicz, »Das geheime Deutschland«, Masch. S. 4ff., Druck S. 80f.; für den Ausdruck »das Gesamt etc.«: Masch. S. 9, Druck S. 83; für die wichtigsten Hinweise an Friedrich II: Masch. S. 13, 17, Druck S. 86, 89. Es sei noch ein weiterer Angehöriger des Geheimen Deutschlands erwähnt: ebenda, Masch. S. 19f., Druck S. 91: »[...] und auch heute ist diese menschenformende Kraft der Kirche zumal in ihrem eigensten Bereich, noch ungebrochen. Wem jemals das Glück beschieden war, in Rom an der Vaticana zu arbeiten, dem wird unvergesslich jenes schönste Greisenhaupt sein, welches ein schwäbischer Kirchenfürst, der Kardinal Ehrle, über einen Pergamentband beugt – auch er durch seine Beseeltheit zum »geheimen Deutschland« gehörig«.

Diese selben Überzeugungen werden von Kantorowicz erneut 1934 in einem Radio-Vortrag mit dem vielsagenden Titel »Deutsches Papsttum« aufgegriffen<sup>22</sup>.

Kantorowicz zufolge war es die Reformation, die Deutschland ein modernes Gesicht gegeben und den großen Staufer-Kaiser auf immer ins Reich der Schatten verwiesen hat<sup>23</sup>. Im Übrigen nimmt nach dem Abgang des Mannes, der durch die Sakralisation der weltlichen Macht, die Religion des Rechts und die Mystik einer rationalen Gerechtigkeit – verstanden als Ausfluss des eigenen Willens und dem Gottes – mit seiner Person die metaphysische Grundlage der Macht gewährleistet hatte, die moderne Politik-Tradition mit ihrer unerbittlichen Herrschaft der puren Macht ihren Anfang. Nach Friedrich II. waren die deutschen Kaiser erneut berufen, auf dem Thron einer Macht zu sitzen, die theoretisch keine Grenzen hatte, zumal diese dann mit den Grenzen des sich über die ganze Welt ausbreitenden Christentums hätten übereinstimmen müssen, praktisch sich aber auf ein Gewirr von Stämmen und eine Vielfalt von lokalen, untereinander rivalisierenden und feindlichen Machtzentren beschränkten. Das Heilige Römische Reich sollte die Idee, der Traum bleiben, d. h. aus dieser Vielfalt von Partikularismen sollte eine in Wirklichkeit nie erreichte Einheit geschaffen werden; Jahrhunderte lang sei Deutschland – ein inexistentes Staatsgefüge – nichts anderes gewesen als *das Reich, das Imperium*, eine imaginäre politische Gemeinschaft, eine zähe Berufung zum Imperium, die in der Unwirklichkeit zerfloss oder sich in enge Provinzhorizonte einkapselte. Das Reich – so meint Kantorowicz – sei zu einer Phantom-Macht abgestiegen, und die politische Utopie habe sich dabei in eine zerrissene Innerlichkeit und die unüberbrückbare Kluft zwischen Wunsch und Wirklichkeit verrannt<sup>24</sup>.

Kantorowicz verurteilt in der Art Nietzsches den protestantischen *Fluch* über der deutschen Geschichte, der Deutschland in eine Welt ohne Helden, ohne Unsterblichkeit, nur um das Wohl des eigenen Gewissens bemüht, verwandelt habe; der die *Germanisierung* der deutschen Nation bewirkt und ihr damit jene, der deutschen Seele innewohnende Erfahrung des Südens verwehrt habe, um darauf hinzuwirken, dass der Kaiser als das erste

22 Ernst Kantorowicz. 1953. »Deutsches Papsttum«, in: *Castrum Peregrini* 12, S. 7–24, hier S. 9: »Denn einmal schon ist auch Deutschland »römisch«, das heisst: universal und welt-haltig gewesen [...]. Fängt wirklich mit diesem Kaiser das Römischwerden, das Universalwerden der Deutschen an, wessen man sich heute schämt, dann ist es nur folgerichtig, dass man zu seiner Zeit auch erstmals einem Deutschen auf dem Stuhle Petri begegnet«.

23 Kaiser Friedrich der Zweite. Bd. I. S. 631f.

24 Kaiser Friedrich der Zweite. Bd. I. S. 630–632.

Beispiel eines »italienisierten Deutschen« stigmatisiert wurde, eines »eingefleischten Teufels« – wie Luther über die Deutschen schrieb, »die in Italien schlimmer werden als die Italiener«<sup>25</sup>.

Das Werk Ernst Kantorowicz' – Ausdruck der quälenden Unzufriedenheit der kulturellen Eliten in der Weimarer Republik – weist Deutschland eine nationale Wahlheimat in der glorreichen Vergangenheit eines mythischen Wesens von weltgeschichtlicher Bedeutung zu, die es allerdings nur erreichen könne, wenn es ohne Umschweife seine gesamte jüngste Geschichte verurteile.

2. Wie aus dem Brief von 1932 an Stefan George, von dem wir hier ausgegangen sind, ersichtlich wird, bot die Krise der Gegenwart eine Gelegenheit, nicht nur die alte und neue Geschichte Deutschlands zu überprüfen, sondern auch über die Möglichkeiten und Aufgaben der Geschichtsschreibung neu nachzudenken.

In seinem Vortrag »Grenzen, Möglichkeiten und Aufgaben der Darstellung mittelalterlicher Geschichte«<sup>26</sup> auf dem Historikertag von Halle im Jahr 1930 beginnt Kantorowicz mit einer der deutschen Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts durchaus nicht unbekanntem Unterscheidung, nämlich zwischen der *Geschichtsforschung*, die seiner Meinung nach nicht von dem methodologischen Diktat des Positivismus geprägt sein kann, und der *Geschichtsschreibung*, die dagegen als eine auf Erzählung und Schaffung von Bildern ausgerichtete *Kunst* verstanden wird. Während andere vor Kantorowicz sich dieser Unterscheidung bedient hatten, um entweder die Aufgaben der Geschichte allein auf die rationale Kenntnis ihrer Eigenart, Beschaffenheit und Regelmäßigkeit einzugrenzen (Karl Lamprecht) oder um die Verquickung der »künstlerischen Form der Darstellung« und der logischen Wissensstruktur (Max Weber) zu verhindern, stellt er selbst sich in die lange theoretische Tradition des *Historismus* und der Philosophien des Lebens. Er vertritt die Ansicht, der *Kunst*-Charakter der Geschichtsschreibung be-

---

25 Ebenda, S. 553. Sein polemischer Hinweis auf Luthers *Tischrede ist ein Widerhall von Ernst Bertram*, 1918. *Nietzsche. Versuch einer Mythologie*. Berlin: Georg Bondi, S. 52, 249f. – wie Marina Valensise schon bemerkte (»Ernst Kantorowicz«, in: *Rivista Storica Italiana* 101 (1989), S. 205 Fußnote 20).

26 Kantorowicz. 1994. »Grenzen, Möglichkeiten und Aufgaben der Darstellung mittelalterlicher Geschichte«, hrsg. v. Eckhart Grünewald, in: Ders., *Sanctus amor patriae dat animum – ein Wahlspruch des George-Kreises? Ernst Kantorowicz auf dem Historikertag zu Halle a.d. Saale im Jahr 1930 (Mit Edition)*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 50/1, S. 89–125, hier S. 104–125.

einträchtige keineswegs die ihr eigene epistemologische Solidität, sondern verleihe ihr vielmehr eine feste Stütze. Mit der komplexen Tradition des *Historismus* verbinden ihn jedoch auch nicht wenige Reibungspunkte, zumal er sich die Nietzschesche Kritik an der »historischen Krankheit der Zeit« zu eigen macht.

Kantorowicz geht von der Feststellung aus, dass die *Geschichtsforschung* immer mehr die Merkmale eines »großen internationalen Unternehmens« annimmt, deren Ziel es sei, das »statistische Prinzip der Vollständigkeit« zu verwirklichen, da ihre Aufgabe darin bestehe, *alle Tatsachen*, von denen Zeugnisse überliefert sind, zu sammeln, zu ordnen und darzustellen, während die *Geschichtsschreibung* – in ihrer Eigenschaft als Kunst – Bestandteil der *Nationalliteratur* ist und dabei selektiv von der Vergangenheit nur das »auswählt«, was in Erinnerung bleiben muss, was übrigens – so Kantorowicz – bereits Ranke, Droysen, Giesebrecht, Sybel, Mommsen und Treitschke wussten<sup>27</sup>. Die *Geschichtsforschung* beschränke sich jedoch nicht auf die bloße Überprüfung der »Tatsachen« – fährt er fort –, sondern reihe sie entlang einer linearen, chronologischen Achse aneinander; die Position dieser Achse definiert er unter Hinzuziehung von zwei unterschiedlichen Prinzipien: die Idee der *Entwicklung* und das Gesetz der *Kausalität*<sup>28</sup>, d. h. während erstere die Aufmerksamkeit im Wesentlichen auf die Freiheit des Menschen in der Geschichte lenke, unterstreiche das letztere eher eine in ihr vorherrschende zwingende Notwendigkeit. Als Ursprung der Entwicklungsidee, deren *Fortschritts Glaube* ein mögliches (jedoch nicht unerlässliches) Korrelat darstelle, sieht er das Herdersche Geschichtsverständnis. Hingegen verbindet er die Durchsetzung des Kausalitätsprinzips mit der Absicht der deutschen Historikerschule in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, sich der Geschichtsphilosophie Hegels zu widersetzen. Seiner den Naturwissenschaften entlehnten Idee zufolge solle der Historiker, von den Tatsachen ausgehend, nicht zu den sie bestimmenden *Zielen* gelangen, sondern ihre *Ursachen* zurück verfolgen – »rerum cognoscere causas« habe Sybel mit einem Vers

27 Kantorowicz, »Grenzen«, S. 105ff. Die Deutung Rankes als Ästhet und Dichter, die im George-Kreis deutlich präsent war (für Gundolf oben, Fußnote 7), wurde schon vertreten vom Grafen Yorck: *Briefwechsel zwischen Dilthey und dem Grafen Paul Yorck von Wartenburg 1877–1897*, Halle 1923, S. 59f. (*Brief Yorcks an Dilthey* vom 6. Juli 1886). Ein Exemplar des Briefwechsels Dilthey-Yorck war im Besitz Kantorowicz': Leo Baeck Institute di New York, *Ernest H. Kantorowicz Collection*, Box 1, Folder 6, *Kantorowicz's Library*, S. 17.

28 Kantorowicz, »Grenzen«, S. 108ff., 113.

Vergils an Lucretius gesagt<sup>29</sup>. Kantorowicz zufolge haben Entwicklungsidee und Kausalitätsprinzip die Überzeugung gemeinsam, dass Geschichte aus einer »rational-logischen« Sicht gelesen und untersucht werden kann, ohne die weder »Forschung« noch »Wissenschaft« möglich wären, denn wenn sie einen irrationalen Bezug nicht ausschließen würden, würden sie schließlich ihr eigenes epistemologisches Statut verletzen<sup>30</sup>. Es muss jedoch in jedem Fall darauf hingewiesen werden, dass Kantorowicz nie den Wert der Geschichtsforschung an sich in Frage stellt; ganz im Gegenteil erachtet er sie als eine Etappe, die jeder, der ein nicht des Dilettantismus verdächtiges historiographisches Werk in Angriff nehmen will, notwendigerweise durchlaufen muss, da das für die geschichtliche Darstellung bestimmte Material nur mit der Ehrfurcht gegenüber den praktischen Erkenntnissen der Geschichtsforschung behandelt werden darf<sup>31</sup>. Diese Auffassung Kantorowicz' unterscheidet sich also nicht wesentlich von der seines Freundes Erich von Kahler, der mehr als zehn Jahre zuvor in seinem Werk *Der Beruf der Wissenschaft* – bei aller Distanz gegenüber den verallgemeinernden und zersetzenden Abstraktionen der »modernen Wissenschaft« – sehr wohl der Meinung war, dass eben diese die notwendige Voraussetzung für die Schaffung eines »neuen Wissens« sei<sup>32</sup>.

Kantorowicz lehnt jedoch kategorisch alle Versuche ab, die die *Forschung* inspirierende Ontologie der Geschichtlichkeit auf die *Geschichtsschreibung* selbst auszudehnen; denn in der Geschichte lediglich einen unaufhaltsamen Prozess zu sehen, erscheint ihm als Frucht der die Gegenwart dominierenden »Metaphysik der ewigen Entwicklung«, die die Geschichtswissenschaft der gesamten Betrachtung der Vergangenheit unberechtigterweise aufdrücken wolle<sup>33</sup>. In Nietzscheschem Stil verurteilt er den absoluten Relativis-

29 Ebenda, für Sybel S. 108; für Hegel S. 109. Kantorowicz schreibt den von Vergil (Georg. II, 490–92: »Felix, qui potuit rerum conoscere causas,/atque metus omnis et inesorabile fatum/subiecit pedibus strepitumque Acherontis avari«) stammenden Ausdruck fälschlich Lukrez zu.

30 Kantorowicz, »Grenzen«, S. 113.

31 Ebenda, S. 104f. und *passim*.

32 Erich von Kahler. 1920. *Der Beruf der Wissenschaft*. Berlin: Georg Bondi, S. 86–87. Über ihn: Anna Kiel. 1989. *Erich Kahler. Ein »uomo universale« des zwanzigsten Jahrhunderts*. Bern: Peter Lang; Edoardo Massimilla. 2000. *Intorno a Weber. Scienza, vita e valori nella polemica su Wissenschaft als Beruf*. Napoli: Liguori editore, S. 21–75.

33 Kantorowicz, »Grenzen«, S. 109f.: »Aber gerade dadurch, daß die Anschauung vom ewigen Fluß der Dinge oder besser: von ihrer perennierenden Fortentwicklung schlechthin die Metaphysik des Zeitalters war, wurde die Woherfrage zeitweise so unglaublich überwertet, daß man kaum darauf verfiel, die Geschichte überhaupt noch nach andrem zu

mus derer, die die Realität als ein unaufhörliches Werden auffassen, in dem alle Gestalten und Werke wie ein Wellenschlag vergehen und selbst das Bewusstsein und die Wertvorstellungen des Menschen nur als ein Punkt innerhalb des großen Stroms erscheinen, der von der Vergangenheit in die Zukunft führt<sup>34</sup>.

Für Kantorowicz muss die *Geschichtsschreibung* vielmehr »jene berühmte ›Austreibung der Zeit aus der Geschichte‹ vollziehen« und die Vergangenheit in einem Bild festhalten; sie muss ein »statisches Prinzip« in die Geschichtsbetrachtung einbringen, das den Fluss »des historischen Stromes« wie ein Staudamm aufhält, und dieses Prinzip kann nichts Anderes sein als die Anerkennung des »Eigenwertes einer Person, eines Volkes, einer Epoche, einer Kultur«<sup>35</sup>. Im Gegensatz zur *Geschichtsforschung*, die der Fragmentierung des Wissens und der Vorherrschaft des Spezialistentums unterliegt, kann und darf die *Geschichtsschreibung* sich nicht darauf beschränken, die Tatsachen zu überprüfen und die sie verbindenden Kausalzusammenhänge anzuerkennen, sondern muss zum »Bild eines Lebensgesamt« gelangen. Dies aber ist nur dann möglich, wenn die »rationalistische Logik des *Forschers* mit der irrationalistischen Logik des *Geschichtsschreibers*« einhergeht – bereit anzuerkennen, dass die Menschen nicht immer gemäß einer rationalen Bewertung der Bedingungen und Mittel handeln, die von der Außenwelt zur Erreichung ihrer Ziele verfügbar gemacht werden, sondern viel öfter – *trotz* dessen, was ihnen die »Zweckrationalität« befehlen würde – aus dem Glauben an den bedingungslosen Wert an sich von bestimmten Verhaltensweisen, oder aber aufgrund von momentanen Zuneigungen und Gefühlen oder von übernommenen Gewohnheiten<sup>36</sup>. Der Mensch erscheint daher als ein autonomes, mit Vernunft und Rationalität begabtes Wesen, aber auch durch Motivation beeinflusst und fähig zu wählen und Entscheidungen zu treffen. Kantorowicz zufolge kann die Geschichte daher nicht vom Verständnis und der Interpretation des Handelns absehen: aufgrund des Sinns, der dem Handeln ›intentional‹ zugeordnet wird, und vor allem der kodifizierten Formen des Sinns, der Motive und Bedingungen, die das Handeln in einem bestimmten Kontext leiten.

---

befragen«. Über seine Ablehnung der Versuche, die die *Forschung* inspirierende Ontologie auf die *Geschichtsschreibung* auszudehnen: Ebenda, S. 105f. und *passim*.

34 Ebenda, S. 110f.

35 Ebenda, S. 112f.

36 Ebenda, S. 114f.

Soll es der *Geschichtsschreibung* gelingen, ein *Bild* der Vergangenheit zu vermitteln, so muss sie sich nach Kantorowicz nicht nur der *überzeitlichen* Perspektive widmen und gleichsam vom Olymp herab den Wechsel der Generationen und Menschen betrachten. Sie muss diesem, im Sinne Rankes die historischen Persönlichkeiten als *personae* eines Dramas auffassenden Blick den Gesichtspunkt der *Zeitgenossen* dieser Persönlichkeiten an die Seite stellen, welche in der Darstellung der Vergangenheit dieselbe Funktion einnehmen wie der Chor im Drama, der durch seine Mitwirkung und mit seinen Ausdrucksformen von Zustimmung oder Ablehnung erst die Verschlingungen der Handlung und deren Auflösung ermöglicht<sup>37</sup>. Allerdings ist selbst diese doppelte Perspektive – »überzeitlich« und »zeitgenössisch« – unzureichend, wenn nicht eine dritte hinzu kommt, nämlich die »jetztzeitige« desjenigen, der, in der Gegenwart befindlich, die Dramen der Vergangenheit betrachtet, indem er seine »ganze Menschlichkeit« in das Geschichtsverständnis einbringt<sup>38</sup>. Im Gegensatz zum objektivistischen Kontemplativismus der *Geschichtsforschung*, die dazu tendiere, die drei verschiedenen Perspektiven voneinander zu trennen – die »überzeitliche« stehe für die Abfassung von Registern und Jahrbüchern; die »zeitgenössische« für die Anfertigung von Werken wie *Karl der Große aus der Sicht seiner Zeitgenossen*; die »jetztzeitige« für die Erstellung von Studien wie *Karl der Große und wir* – gebe die *Geschichtsschreibung* in der Einheit des *Bildes* die aus der wechselseitigen Interaktion resultierenden Spannungen wieder. Damit gebe sie der geschichtlichen Erzählweise ihre Dreidimensionalität zurück<sup>39</sup> und erlaube ihr somit, ihrer höchsten Aufgabe Genüge zu tun: nämlich *Bildung* zu produzieren und das deutsche Volk zur »Wahrheit der Nation« zu erziehen<sup>40</sup>. Allein im Bild vereine sich so die Vergangenheit blitzartig mit dem *Jetzt* – gemäß eines Zusammenhangs, der auch Walter Benjamin nicht als temporal, sondern als imaginal erschienen wäre, und der nach Ansicht des jüdischen Philosophen einzig zu »echt geschichtlichen, also nicht archaischen Bildern« führt<sup>41</sup>.

---

37 Kantorowicz, »Grenzen«, S. 116f. Im Brief vom 6. Juli 1886 (*Briefwechsel zwischen Dilthey und dem Grafen Paul Yorck von Wartenburg 1877–1897*, Halle 1923, S. 60) hatte der Graf Yorck in Rankes Vorliebe für alles, was in der Geschichte ein »dramatisches Gewicht« hat, den Grund für seine Konzentration auf politische Geschichte ausgemacht.

38 Kantorowicz, »Grenzen«, S. 117, 119ff.

39 Ebenda, S. 117.

40 Ebenda, S. 123–125.

41 Walter Benjamin. 1983. *Das Passagen-Werk*. Hrsg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt: Suhrkamp, N 3, 1, S. 577f.: »Was die Bilder von den ›Wesenheiten‹ der Phänomenologie un-

Mit diesen Überlegungen über die Geschichtsschreibung, über ihr gnoseologisches Gesetz und ihre Funktion in der zeitgenössischen Gesellschaft will Kantorowicz eine Antwort geben auf das dramatische Problem vom Sinn der Geschichte, das durch den Pessimismus Burckhardts, den Perspektivismus Nietzsches und die Krise des aus dem 19. Jahrhundert emporgekommenen Historismus ins Zentrum der Aufmerksamkeit der bedeutendsten Historiker und Philosophen jener Zeit – von Karl Lampert bis Otto Hintze, von Eduard Meyer bis Max Weber, von Wilhelm Dilthey bis Edmund Husserl, von Ernst Troeltsch bis Oswald Spengler – gerückt worden war. Zwischen den beiden Weltkriegen wurde dieses Problem von der jungen Generation mit größtem Unbehagen empfunden und noch zusätzlich verstärkt durch den verletzten Nationalstolz. Dieses Unbehagen war offensichtlich sogar bis in die heiligen Hallen der *Monumenta Germaniae Historica* vorgedrungen, wenn einer ihrer eifrigsten Besucher und späterer Präsident, Friedrich Baethgen, im Jahre 1930 dagegen Anklage erheben konnte, dass die Geschichte möglicherweise verelenden würde durch ihre ausschließliche Konzentration auf die ›Tatsachen‹ unter Vernachlässigung jeglichen Versuchs, die Vergangenheit zu ›aktualisieren‹ und unter Umgehung des noch von jeder Generation empfundenen Bedürfnisses mit den verfügbaren Mitteln »ein eigenes *historisches Bild*« zu erarbeiten. Dies habe zur Folge, dass die Jugend den leichtfertigen Synthesen von Dilettanten ausgeliefert werde<sup>42</sup>.

Es sollte nicht überraschen, wenn Ernst Kantorowicz mit seinen veröffentlichten Werken, wie eben *Kaiser Friedrich II.*, oder selbst mit solchen, die im Planungsstadium stecken blieben, wie *Interregnum*, in den Jahren, in denen der Friede von Versailles und dann der Revanchismus das Zugehörigkeitsgefühl zur nationalen Gemeinschaft dramatisch zuspitzte, den Versuch

---

terscheidet, das ist ihr historischer Index. (Heidegger sucht vergeblich die Geschichte für die Phänomenologie abstrakt, durch die ›Geschichtlichkeit‹ zu retten). Diese Bilder sind durchaus abzugrenzen von den ›geisteswissenschaftlichen‹ Kategorien, dem sogenannten Habitus, dem Stil etc. Der historische Index der Bilder sagt nämlich nicht nur, daß sie einer bestimmten Zeit angehören, er sagt vor allem, daß sie erst in einer bestimmten Zeit zur Lesbarkeit kommen. Und zwar ist dieses ›zur Lesbarkeit‹ gelangen ein bestimmter kritischer Punkt der Bewegung in ihrem Innern. Jede Gegenwart ist durch diejenigen Bilder bestimmt, die mit ihr synchronistisch sind: jedes Jetzt ist das Jetzt einer bestimmten Erkennbarkeit. In ihm ist die Wahrheit mit Zeit bis zum Zerspringen geladen. [...] Bild ist dasjenige, worin das Gewesene mit dem Jetzt blitzhaft zu einer Konstellation zusammentritt.«

42 Friedrich Baethgen. 1930. »Besprechung von Ernst Kantorowicz' ›Kaiser Friedrich der Zweite‹«, in: *Deutsche Literatur Zeitung* 51, S. 75–85, und in: Gunther Wolf (Hrsg.). 1966. *Stupor mundi. Zur Geschichte Friedrichs II. von Hohenstaufen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 49–61, hier S. 59.



einer Aktualisierung der Vergangenheit unternahm. Er beabsichtigte dies zu verwirklichen, indem er einer Vision der geschichtlichen Welt Stimme verlieh, die den George-Jüngern besonders am Herzen lag. Die Geschichtsschreibung sollte ihren Beitrag zur Heranbildung einer nationalen Identität leisten, die fähig sei, Deutschland in eine ›Universalnation‹ zu verwandeln.

## Archivalien

- Kantorowicz, Ernst. *Brief an Edgar Salin*, Frankfurt a. M., 16.11.1933, Universitätsbibliothek, Basel, Handschriftenabteilung, Nachlass Salin, C 34, n. 9.
- Kantorowicz, Ernst. *Briefe an Stefan George*, Stefan George Archiv Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Nachlaß Ernst Kantorowicz.
- Kantorowicz, Ernst. »Das Geheime Deutschland«. Vorlesung gehalten bei Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit am 14. November 1933, Leo Baeck Institute, New York, Ernst H. Kantorowicz Collection, AR 7216; eine zweite, stilistisch überarbeitete Fassung der Vorlesung: Universitätsbibliothek, Basel, Handschriftenabteilung, Nachlaß 114, Edgar Salin, C 34, Typoskript, 22 S.
- Kantorowicz's Library*, Leo Baeck Institute, New York, *Ernest H. Kantorowicz Collection*, Box 1, Folder 6.
- Ladner, Gerhart B. *In memoriam Ernst Kantorowicz*, Stefan George Archiv Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Nachlaß Ernst Kantorowicz.

## Gedruckte Quellen und Literatur

- Antonelli, Roberto. 1992. »Filologia e modernità«, in: Ernst Robert Curtius, *Litteratura europea e Medio Evo latino* (Originaltitel: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Bern: Francke, <sup>2</sup>1954), Firenze: La Nuova Italia, S. VII–XXXIV.
- Baethgen, Friedrich. 1930. »Besprechung von Ernst Kantorowicz' *Kaiser Friedrich der Zweite*«, in: *Deutsche Literatur Zeitung* 51 (1930), S. 75–85, und in: Gunther Wolf (Hrsg.). 1966. *Stupor mundi. Zur Geschichte Friedrichs II. von Hohenstaufen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 49–61.
- Benjamin, Walter. 1977. »Juden in der deutschen Kultur«, in: *Encyclopaedia Judaica*, Bd. 5, S. 1022–1034, und in *Gesammelte Schriften*, II.2, Hrsg. von Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt: Suhrkamp, S. 807–813.
- Benjamin, Walter. 1983. *Das Passagen-Werk*. Hrsg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt: Suhrkamp.
- Benson, Robert L./Fried, Johannes (Hrsg.). 1997. *Ernst Kantorowicz. Erträge der Doppeltagung. Institute for Advanced Study, Princeton/Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt*. Stuttgart: Steiner.

- Bertram, Ernst. 1932–1933. »Deutscher Aufbruch. Eine Rede vor studentischer Jugend«, in: *Deutsche Zeitschrift* 10, S. 609–619.
- Bertram, Ernst. 1918. *Nietzsche. Versuch einer Mythologie*. Berlin: Georg Bondi.
- Delle Donne, Roberto. 2002. »Historisches Bild: e signoria del presente. Il ›Federico II imperatore‹ di Ernst Kantorowicz«, in: Roberto Delle Donne/Andrea Zorzi (a cura di), *Le storie e la memoria. In onore di Arnold Esch*. Firenze: FUP, S. 295–352.
- Delle Donne, Roberto. 2005. »Kantorówicz, Ernst Hartwig«, in: *Federico II. Enciclopedia fridericiana*. Roma: Istituto della Enciclopedia Italiana, Bd. II: S. 121–129.
- Delle Donne, Roberto. 1996. »Kantorowicz e la sua opera su Federico II nella ricerca moderna«, in: Arnold Esch/Norbert Kamp (Hrsg.), *Friedrich II. Tagung des Deutschen Historischen Instituts in Rom im Gedenkjahr 1994*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, S. 67–86.
- Dilthey, Wilhelm/Yorck von Wartenburg, Paul. 1923. *Briefwechsel zwischen Wilhelm Dilthey und dem Grafen Paul Yorck von Wartenburg. 1877–1897*. Hrsg. von Sigrid von der Schulenburg. Halle: Niemeyer.
- George, Stefan. <sup>4</sup>1984. *Werke*. Ausgabe in zwei Bänden. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Giesey, Ralph E. 1985. »Ernst H. Kantorowicz. Scholarly Triumphs and Academic Travails in Weimar Germany and the United States«, *Yearbook of the Leo Baeck Institute* 30, S. 191–202.
- Grünewald, Eckhart. 1982. *Ernst Kantorowicz und Stefan George. Beiträge zur Biographie des Historikers bis zum Jahr 1938 und zu seinem Jugendwerk ›Kaiser Friedrich der Zweite‹*. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag (*Frankfurter Historische Abhandlungen* Bd. 25).
- Grünewald, Eckhart. 1997. »Übt an uns mord und reicher blüht was blüht!«. Ernst Kantorowicz spricht am 14. November 1933 über das ›Geheime Deutschland«, in: Benson/Fried (Hrsg.), S. 57–76.
- Gundolf, Friedrich. <sup>2</sup>1914. *Stefan George in unserer Zeit*. Heidelberg: Weiss.
- Hoffmann, Peter. 1992. *Claus Schenk Graf von Stauffenberg und seine Brüder*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Kahler, Erich von. 1920. *Der Beruf der Wissenschaft*. Berlin: Georg Bondi.
- Kantorowicz, Ernst. 1997. »Das Geheime Deutschland. Vorlesung gehalten bei Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit am 14. November 1933«, hrsg. von Eckhardt Grünewald, in: Benson/Fried (Hrsg.), S. 77–93.
- Kantorowicz, Ernst. 1953. »Deutsches Papsttum«, in: *Castrum Peregrini* 12, S. 7–24.
- Kantorowicz, Ernst. 1994. »Grenzen, Möglichkeiten und Aufgaben der Darstellung mittelalterlicher Geschichte«, hrsg. v. Eckhart Grünewald, in: Ders., *Sanctus amor patriae dat animum – ein Wahlspruch des George-Kreises? Ernst Kantorowicz auf dem Historikertag zu Halle a.d. Saale im Jahr 1930 (Mit Edition)*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 50/1, S. 89–125.

- Kantorowicz, Ernst. 1927–1931. *Kaiser Friedrich der Zweite*. I–II. Berlin: Georg Bondi.
- Kiel, Anna. 1989. *Erich Kahler. Ein ›uomo universale‹ des zwanzigsten Jahrhunderts*. Bern: Peter Lang.
- Kirk, Marianne. 2003. *Die Kaiserlose, die schreckliche Zeit: Das Interregnum im Wandel der Geschichtsschreibung: vom ausgehenden 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Kommerell, Max. 1928. *Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik*. Berlin: Georg Bondi.
- Ladner, Gerhart B. 1994. *Erinnerungen*. Hrsg. v. Herwig Wolfram und Walter Pohl. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Lerner, Robert E. 1995. »Ernst H. Kantorowicz (1895–1963)«, in: Helen Damico, Joseph B. Zavadil (Hrsg.), *Medieval Scholarship. Biographical Studies on the Formation of a Discipline*, I, *History*. New York/London: Garland, S. 263–276.
- Lewin, Wera. 1963. »Die Bedeutung des Stefan George-Kreises für die deutsch-jüdische Geistesgeschichte«, *Publications of the Leo Back Institute. Year Book VIII*, S. 184–213.
- Linder, Jutta. 1986. »Schillers Dramen: Bauprinzip und Wirkungsstrategie«, *Wirrendes Wort* 36/1, S. 33–40.
- Löwith, Karl. 1986. *Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Ein Bericht*. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung.
- Massimilla, Edoardo. 2000. *Intorno a Weber. Scienza, vita e valori nella polemica su Wissenschaft als Beruf*. Napoli: Liguori editore; deutsche Übersetzung (2008): *Ansichten zu Weber. Wissenschaft, Leben und Werte in der Auseinandersetzung um ›Wissenschaft als Beruf‹*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Massimilla, Edoardo. 2008. *Scienza, professione, gioventù: rifrazioni weberiane*. Soveria Mannelli: Rubbettino.
- Müller, Marion. 2004. *Zwischen Intertextualität und Interpretation. Friedrich Schillers dramaturgische Arbeiten 1796–1805*. Karlsruhe: Universitätsverlag.
- Rader, Olaf B. 2006. »Ernst Hartwig Kantorowicz«, in: Lutz Raphael (Hrsg.), *Klassiker der Geschichtswissenschaft*. Bd. 2. München: Beck Verlag, S. 7–26.
- Ranke, Leopold von. <sup>2</sup>1877. »Die großen Mächte«, in: Ders., *Sämtliche Werke*. Bd. 24. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Raulff, Ulrich. 2004. »In unterirdischer Verborgenheit«. Das geheime Deutschland – Mythogenese und Myzel. Skizzen zur einer Ideen- und Bildergeschichte«, in: Barbara Schlieben/Olaf Schneider/Kerstin Schulmeyer (Hrsg.), *Geschichtsbilder im George-Kreis. Wege zur Wissenschaft*. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 93–115.
- Riedel, Manfred. 2006. *Geheimen Deutschland. Stefan George und die Brüder Stauffenberg*. Köln: Böhlau Verlag.
- Schiller, Friedrich. <sup>8</sup>1987. *Sämtliche Werke*. Erster Band: *Gedichte. Dramen I. Auf Grund der Originaldrucke*. Hrsg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert. München: Hanser.

- Siekmann, Andreas. 1986. »Friedrich Schillers Differenzierung von historischer und poetischer Wahrheit«, in: *Wirkendes Wort* 36/1, S. 9–15.
- Steinen, Wolfram von den. 1922. *Das Kaisertum Friedrichs des Zweiten nach den Anschauungen seiner Staatsbriefe*. Berlin: de Gruyter.
- Steinen, Wolfram von den. 1923. *Staatsbriefe Kaiser Friedrichs des Zweiten*. Breslau: Hirt.
- Tessitore, Fulvio. 1979. »Teoria del Verstehen e idea della Weltgeschichte in Ranke«, in: Ders., *Comprensione storica e cultura*. Napoli: Guida, S. 169–234.
- Tessitore, Fulvio. 1987. »Ranke, il ›Lutherfragment‹ e la Universalgeschichte«, in: Ders., *Il senso della storia universale*. Milano: Garzanti, S. 175–197.
- Uxkull-Gyllenband, Woldemar Graf. 1933. *Das revolutionäre Ethos bei Stefan George*. Tübingen: Mohr.
- Valensise, Marina. 1989. »Ernst Kantorowicz«, in: *Rivista Storica Italiana* 101, S. 195–221.
- Van Engen, John. 1989. »Images and Ideas: The Achievements of Gerhart Burian Ladner, with a bibliography of his published works«, in: *Viator* 20, S. 85–115.